

Augustinus öfter wieder. — In der besonders wegen der genauen Angaben zu Faber Stapulensis wertvollen und reichhaltigen Bibliographie wären die unter A. Auer angeführten Werke gerecht auf zwei Autoren A. und J. Auer zu verteilen.  
A. Grillmeier, S. J.

Meyer, Hans Bernhard, S. J., *Luther und die Messe*. (Konfessionskundliche und kontrovertheologische Studien, XI). 8<sup>o</sup> (432 S.) Paderborn 1965, Bonifacius. 28.— DM.

„Luther und die Messe“ — diese lapidare Ankündigung könnte nicht gut bestehen, wenn der Innsbrucker Liturgiker nicht auch den Untertitel wahrgemacht hätte: Eine liturgiewissenschaftliche Untersuchung über das Verhältnis Luthers zum Meßwesens des späten Mittelalters. Das heißt Rückgriff in der zeit- und geistesgeschichtlichen Fundierung bis auf die Mitte des 15. Jahrhunderts und Ausgriff auf die Entwicklung bis nach Luthers Tod. Das verlangt Behandlung der gesamten Meßfeier, auch ihrer weniger bedeutenden Teile, und verbietet die Beschränkung auf erneute Diskussion der neuralgisch wesentlichen Positionen; denn die empfangen ihren Stellenwert erst vom Ganzen her. Das ist mühsame, aber allein angemessene Methode. Über den dafür zu zahlenden Preis (einige so gar nicht aufregende Längen des Buches) war sich der Verf. durchaus im klaren. Das läßt höchst geraten sein, bei einem so vom gelebten Leben und konkreter Praxis bestimmten Tun wie dem Gottesdienst sich nicht mit der Untersuchung einschlägiger offizieller Theologie, offizieller Liturgik zufriedenzugeben, sondern bewußt auch diejenigen Auskünfte einzubeziehen, die über den wirklichen Vollzug berichten können. Denn ebendies leisten diejenigen Quellen, die man gemeinhin ein wenig als Unterholz einzuschätzen geneigt ist: Pfarrbücher, Chroniken, Kirchenordnungen, Briefe, Erbauungsschriften, Predigten usw. Hier wäre dann schon ein bedeutsamer Eigenbeitrag des vorliegenden Werkes von einem Felde, das ja wirklich nicht zum ersten Male beachtet wird. (In diesem Zusammenhang, angesichts eines verwirrenden Reichtums solcher zum Sprechen gebrachter Quellen, sei darauf hingewiesen, daß die Register — Schriftstellen; Lutherzitate, Kirchen- und Meßordnungen; Formeln, Namen, Orte, Sachen — allen Anforderungen zur Erschließung des Textes gerecht werden.) Selbstverständlich: es sind zusätzliche Farben, die so eingetragen werden. Die eigentliche Konfrontation Luthers (und seiner Leute) mit der Tradition geschieht auf dem Hintergrund von Gabriel Biels Kanonerklärung, einem Werk also, das nicht nur die Ernte spätmittelalterlicher Theologie eingebracht hat, sondern auch dem Reformator vertraut war. — Was war zu erwarten, wenn man dieser Thematik eine solche umfängliche Behandlung zuteil werden läßt, wenn eine Beschränkung auf „interessante“ Punkte als Sicht und Proportionen gefährdend abgelehnt wird? Eine Menge Bestätigung von Einsichten und Ergebnissen, die bekannt sind. Die nur um den Beitrag an Lebensnähe und Handfestigkeit bereichert worden sind, den die mit Vorzug angezogenen Quellen leisten konnten. Noch einmal: das ist nicht wenig. So ist beispielsweise für ein ökumenisches Gespräch die Erkenntnis von Bedeutung, daß auch Luther (in der „Gründerzeit“) in seinem Wirken das schmerzliche Gefälle von seinen Intentionen zur „Vulgär“-Rezeption nicht erspart geblieben ist. Aber, wie gesagt, neu ist es nicht, zu hören, daß auch schon vor Luthers Auftreten liturgische Reformbestrebungen in der Kirche da waren — daß Luther mit vielem Mißwuchs aufgeräumt hat — daß vieles „Neue“ genuines, verschüttetes Gut der Tradition ist — daß die Engführung gegenreformatorischer Haltung nicht nur das Berechtigte in seinen Anliegen weitgehend abwürgte, sondern auch viel von dem, was vor und unabhängig von ihm verheißungsvoller Ansatz gewesen war. — Neu aber ist der detaillierte Nachweis, daß nicht nur die gegenreformatorische Antwort sich auf die Geleise des Angriffs festlegen ließ, sondern auch Luther vielfach der vorgefundenen spätmittelalterlichen Tradition so verhaftet geblieben ist, daß er ihre Fehlentwicklungen nicht überwunden hat, sondern sie z. T. übersteigert zu Ende führte (und damit mancher Einseitigkeit katholischer Reaktion eine teilweise, wenn auch nicht glücklichmachende Rechtfertigung nachlieferte!). Klerusliturgie hin — Beiseitestehen des Volkes her: seine sola fides mit ihren Implikationen machte die Ablehnung des Opfers der Kirche thematisch. Die Emphase des solus mediator Christus mindert den Raum wahren Mittuns seines Leibes, der Braut Kirche. Die

Exklusivität der Linie „von oben“ verkürzt den Handlungscharakter der Eucharistie, läßt die Kommunion Übergewichtig werden und siedelt die quantitativ unleugbar gewachsene Beteiligung der Gemeinde in Gebet und nicht zuletzt in Gesang dann doch auf „Passivität“ als theologischer Gesamtdimension an. Dazu diejenigen Hypothesen, die — gegen seine Intention — aus Unausgeglichenheiten kommen, etwa den Ausgleich zu finden zwischen („sola scriptura“) erneut auf den Leuchter gestelltem Wortgottesdienst mit seinem Verkündigungscharakter und trotzdem nicht zu schwächerer Sakramentsfrömmigkeit, die ihm lebenslanges und gegen die schweizerischen „Sakramentsverächter“ brennendes Anliegen blieb. — Gewiß: Diese und viele andere Dinge kann man heute in eine Atmosphäre sagen, die nicht erst seit dem II. Vaticanum gewandelt ist: liturgische Erneuerung, die so weit ist wie lebendige Christenheit, hat die Fronten aufgeweicht und beide Seiten von der Osmose profitieren lassen. Damit aber solches wechselseitige „Heimholen“ nicht nur praktisch bleibe und dann vielleicht doch ohne die rechte Tiefe, ist klare Ansprache der Grundpositionen nicht nur opportun, sondern gefordert. Daß der Verf. stets in die Diskussion eintritt, sich in glücklicher Ausgewogenheit in positive Kritik engagiert, macht seinen Beitrag kontroverstheologisch im besten Sinne, nämlich ökumenisch, und hat die Versprechlichkeit fruchtbarer Auswirkung.

A. Stenzel, S. J.

Ruperti Tuitiensis *Liber de Divinis Officiis*. Edidit Hrabanus Haacke O. S. B. (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis, 7). Gr. 8<sup>o</sup> (LVII u. 479 S.) Turnholti 1967, Brepols.

Ohne jeden Zweifel verdienen es die Werke Ruperts von Deutz, in die „Continuatio Mediaevalis“ des Corpus Christianorum aufgenommen zu werden. Gehört er doch zu den „monastischen Theologen“, die ganz im Geist der alten Kirchenväter geschrieben haben. Sein Erstlingswerk „De Divinis Officiis“ macht hier, wie es sich von selbst aufdrängt, den Anfang, und so besteht Grund zu der Hoffnung, daß auch seine anderen Schriften in absehbarer Zeit folgen werden. Allerdings wird das noch einige Jahrzehnte in Anspruch nehmen; denn Rupert hat ein literarisches Erbe von großem Umfang hinterlassen, und die durch H. Haacke besorgte Ausgabe von „De Divinis Officiis“ macht es zudem recht deutlich, wieviel Arbeit bei der Durchsicht der ungemein zahlreichen Manuskripte aufgewendet werden mußte, bis das Endziel zu erreichen war.

Die Einleitung bringt alle wissenswerten Angaben über die Bedeutung von Ruperts *De Divinis Officiis* in liturgiegeschichtlicher und theologischer Blickweise und besonders über die handschriftliche Überlieferung des im Mittelalter hochgeschätzten und weitverbreiteten Werkes. Überraschend wirkt die Feststellung: „Nun begegnen wir bei ihm (Rupert) nicht, wie Adolph Franz meint, Amalar (von Metz) fast in jedem Kapitel“, vielmehr trifft zu, wie wiederum Franz betont, daß Amalar „in eine bessere und knappere Fassung gebracht ist“ und daß Rupert ihn „weit überragt in der Kenntnis und dem mystischen Verständnis der heiligen Schriften“ (IX; A. Franz, *Die Messe im deutschen Mittelalter* [Freiburg 1902] 417). Amalar wird aber von Rupert mit Namen genannt, und die Gefolgschaft des letzteren in der „rememorativen Hineinnahme des Leidens Christi“ in die liturgische Deutung „mit den vielen lebenswürdigen Einzelzügen“ steht außerhalb der Diskussion, und es wird nur noch zu untersuchen sein, ob und inwieweit das memorative allegorische und moralisierende Erbe hinter der spirituellen und zunächst typologischen Schrifterklärung zurücktreten mußte. Übrigens besagt das keinen unversöhnlichen Gegensatz, sondern bloß ein Zusammentreffen unterschiedlicher Aspekte, und von vorneherein wird man vermuten dürfen, daß Rupert seine Darstellung der Liturgie theologischen und teleologischen Gedankengängen unterordnet, wie es schon *J. Bach* hervorgehoben hat: „Die Heilsgeschichte ist nach Ziel bekannt und auch als Fortschritt erkennbar; parallel zu den sieben Weltaltern wirkt der Heilige Geist mit der Folge der sieben Gaben auf den Gottmenschen und auf die in ihm Erlöste Menschheit. Auf den Cultus der Kirche hat sich dieser Zweck dramatisch ausgewirkt“ (Die Dogmengeschichte des Mittelalters [Wien 1875] II, 259). Freilich wird in Rechnung zu stellen sein, daß Rupert in *De Divinis Officiis* erst zögernde Schritte in der Richtung auf seine spätere Geschichtstheologie